

Helga W. S c h w a r z

e-mail: schwarz.hw@web.de

Maria Leitner (1892-1942) -- (k)eine Verschollene des Exils

Erinnerungen, Ergänzungen und Entdeckungen zu ihrer Biografie

Von Helga W. Schwarz

1938 empfahl Oskar Maria Graf in seinem Brief vom 3. August aus New York an Hubertus Prinz zu Löwenstein, den Begründer der »American Guild for Cultural Freedom«, die Emigrantin Maria Leitner unbedingt zu unterstützen und bürgte für die Kollegin, denn sie sei »eine sehr aktive antifaschistische Schriftstellerin, die nur wenige kennen . . . Sie ist nicht nur eine gute Schriftstellerin, sondern eine der mutigsten und bescheidensten Frauen, die wir haben . «

Die »American Guild« vergab an emigrierte deutsche Künstler und Wissenschaftler Arbeitsstipendien und bemühte sich oft auch um deren Rettung vor dem Zugriff der Faschisten durch ein Visum nach Amerika; im Fall Maria Leitners jedoch vergeblich. Über deren tragisches Schicksal hatte ich erstmals im Internationalen Jahrbuch für Exilforschung Nr. 5/1987 ausführlich berichten können.

In diesem Jahr des 120. Geburtstages und 70. Todestages der jahrzehntelang Verschollenen des antifaschistischen Exils scheint mir eine erneute Erinnerung an diese bemerkenswerte Frau und ihr ebenso interessantes wie entbehrensreiches Leben geboten.

Maria Leitners Ruf als sozialkritische Journalistin und Schriftstellerin begründeten ab Mitte der 1920-er Jahre Reportagen über das Leben einfacher Menschen vor allem Nord- und Südamerikas. Die gesammelten Berichte ihrer Eindrücke und Erlebnisse unter dem Titel „Eine Frau reist durch die Welt“, die erstmals 1932 im Agis-Verlag Berlin/Wien erschienen, fanden eine unerwartet starke Resonanz, wurden in mehrere Sprachen übersetzt und nachgedruckt bis in unsere Zeit. Zuvor hatte bereits ihr kleiner Roman „Hotel Amerika“ (1930, Neuer Deutscher Verlag) einen größeren – besonders weiblichen - Leserkreis erreicht.

Dabei handelte es sich nicht um Reiseberichte gewohnter Art. Maria Leitner schilderte nicht einfach die Sehenswürdigkeiten und Begegnungen aus den von ihr bereisten Ländern, sondern vermittelte authentische Berichte von ihren zumeist mittels persönlicher Arbeit über Jahre hinweg gesammelten Erfahrungen.

Die Wirren eines wiederholten Exils und Lebensabschnitte illegaler politischer Arbeit machten später die Privatsphäre Maria Leitners schwer zugänglich. Viele ihrer ehemaligen Weggefährten lebten nicht mehr, waren gestorben als Opfer revolutionärer Kämpfe und Verfolgungen; andere konnten sich nach Jahrzehnten nicht mehr an Einzelheiten von Begegnungen erinnern, als ich die Suche nach ihr Mitte der 1960-er Jahre im Eigenauftrag begann. Hinzu kamen die durch den kalten Krieg und den Eisernen Vorhang resultierenden politischen wie geografischen Grenzen.

Maria Leitners Arbeiten und Dokumente offenbaren zwar Lebensspuren und Standpunkte, die sich in Verbindung mit autobiographischen Reiseberichten bereits schemenhaft zum Bild einer modernen und risikobereiten Frau mit links-sozialistischen Idealen fügten. Es fehlten aber auf Grund der komplizierten Forschungsbedingungen Puzzleteile für ein farbiges Lebensmosaik.

Die Schaffensbilanz der am 19. Januar 1892 im damals österreichisch-ungarischen Varaždin (heute Kroatien) geborenen, im Budapest der k. u. k. Monarchie aufgewachsenen und ab den 1920-er Jahren in Wien, Amerika und Berlin lebenden deutschsprachigen Autorin ist vielseitig, stets sozialkritisch motiviert und frühzeitig antifaschistisch

enthüllend.

Bevor sie in Budapest um 1913/14 Mitarbeiterin der große Boulevardzeitung „Az Est“ (Der Abend) wurde, hatte sie nach neuesten Erkenntnissen in Wien und Berlin Kunstgeschichte studiert. Eine Praktikumszeit beim Verlag von Paul Cassirer in Berlin, einem Kunstverlag von europäischem Rang, brachte ihr Einblicke und Kontakte in die progressive Kunst- und Literaturszene; (u. a. erschienen dort Heinrich Manns frühe Werke).

Hier wurden zudem die Zeitschriften „PAN-PRESS“ (1909-1921), „Jung Ungarn“ (1911) und „Die Weißen Blätter“ (1919-1920) herausgegeben, die namhaften progressiven, linksliberalen Autoren großzügig eine Plattform boten. Maria Leitner kannte also das alltägliche Leben in den europäischen Metropolen, vor allem aber die kulturellen und politischen Entwicklungen außerhalb Ungarns.

So erscheint es folgerichtig, dass sie bei ihrer Rückkehr nach Budapest sich dem radikal-pazifistischen „Galilei-Kreis“ anschloss. Zu dieser von revolutionären Studenten und jungen Literaten dominierten Vereinigung, die 1909 bis 1919 wesentlichen Einfluss auf die gesellschaftspolitischen Entwicklungen in Ungarn gewann, gehörten auch Marias Brüder Max (Dez. 1892-1942?) und Johann (1895-1925), der unter den Namen Janos Lékai und John Lassen als Mitbegründer der Kommunistischen Jugendinternationale und Schriftsteller bekannt wurde.

Max Leitner aber schrieb ab 1919 für die sozialistische Arbeiterpresse in Budapest und Wien, dann in Berlin u. a. für die Publikationen der KPD und IAH sowie des Proletarischen Freidenkerverbandes; er war 1927-1931 Mitarbeiter der „Liga gegen Imperialismus und Krieg“ in Berlin und ab 1932 der Komintern in Moskau.

Durch ihre Brüder kam Maria Leitner bereits im 1920 in engeren Kontakt, was aber einer gesonderten Erörterung bedarf.

Weil Maria sich in den stürmischen Monaten der ungarischen Revolution 1918/1919 an der Seite ihrer Brüder für die Räterepublik engagierte, musste sie ebenso wie diese nach dem Sieg der Konterrevolution emigrieren. Sie ging über Wien nach Berlin – nun aber als Emigrantin - und arbeitete kurzzeitig im Verlag der kommunistischen Jugendinternationale, später für verschiedene Zeitungen des sogenannten Münzenberg-Konzerns, aber zunächst 1925 bis 1928 für den großen liberal-demokratischen Ullstein-Verlag Berlin als Reporterin in Amerika. Es ist naheliegend, dass sie dort in New York „nebenbei“ für die von John Lassen ab 1922 bis zu seinem Tod 1925 redigierte auflagenstarke Zeitung „Uj Előre“ schrieb, der einzigen kommunistischen Tageszeitung für die Ungarn in den USA. 1923 erschien dort beispielsweise in Fortsetzungen der von ihr ins Ungarische übersetzte Roman *Die eiserne Ferse* von Jack London.

Maria Leitner war aber nicht nur in fremden Ländern eine aufmerksame Beobachterin, sondern hatte mit wachsender Besorgnis auch die politische Entwicklung in Deutschland verfolgt und sich 1931/32 auf „Entdeckungsfahrt durch Deutschland“ begeben. Sie gehörte zu den Mitgliedern des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller (SDS) und war ein aktives Mitglied des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller (BPRS), engagierte sich für die Internationale Arbeiter-Hilfe (IAH) - besonders aber für die Rechte der Frauen und gegen den sogenannten Abtreibungsparagrafen 218 des Bürgerlichen Gesetzbuches.

Sie kannte sich genau aus im zunehmend von der Wirtschaftskrise beeinträchtigten Berliner Leben, über welches sie von 1928 bis 1932 beispielsweise für die Tageszeitung „Tempo“ des Ullstein-Verlages benah regelmäßig kleine Glossen schrieb. Durch ihren Bruder Max und dessen damals in Berlin lebende Familie sowie ihren eigenen Bekanntenkreis hatte sie dafür eine fundierte Informationsbasis.

Als die Nazis Andersdenkende bereits mit Mord und Terror verfolgten, erschienen 1932/33 in Berlin gerade die sozialkritische Serie *Frauen im Sturm der Zeit* (Welt am Abend) und ihr antikolonialistischer Fortsetzungsroman *Wehr dich, Akato* in der Arbeiter-Illustrierten-Zeitung (A-I-Z). Diese Veröffentlichungen und ihre Bücher kamen dann allerdings gleich auf die „Liste 1 des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ der Reichsschrifttumskammer.

In einer Anzeige in Nr. 40/1935 S. 5 des „Gegen-Angriff“ (Ausgabe Prag) wird für den Akato-Roman unter dem Titel „Na d’ábelských ostrovech“ (Auf der Teufelsinsel) als Buchausgabe in tschechischer Sprache im Verlag Zdeněk

Holfeld geworben. Später bezeichnete Maria Leitner ihn als Surinam-Roman. Als Übersetzer wird Frantizek Schörpner genannt, der noch weitere Texte Maria Leitners für französische Exilzeitungen übersetzte. Von ihm ist nur bekannt, dass er der Vertreter des Carrefour-Verlages in Prag gewesen sein soll.

Nur durch eine ungeplante ‚Auslandsreise‘ – also eine weitere Emigrationsetappe - konnte sich Maria Leitner vorübergehend retten. Trotz widrigster Lebensumstände versuchte sie weiter als Schriftstellerin zu arbeiten und zu veröffentlichen. Während der folgenden Jahre schrieb sie besonders für die „Pariser Tageszeitung“, „Das Wort“ (Moskau) und „Die neue Weltbühne“ heute noch bemerkenswerte Texte über die Zustände in Hitlerdeutschland, die sie nachweisbar während wiederholter illegaler Reisen vor Ort erkundet hatte.

Im sogenannten Saarkampf 1934/35, dem Volksentscheid über die Zugehörigkeit des Saarlandes zu Deutschland oder Frankreich, hat sie sich nachweislich aktiv beteiligt und arbeitete in der Redaktion von „Westland“/„Grenzland“, wie mir Marie-Louise Stern-Loridan, die damalige Frau des Chefredakteurs Peter August Stern, im Brief vom 04. Dezember 1989 bestätigte.

Weitere Exilstationen folgten: Prag, Wien, Sudetenland und Schweiz, vermutlich jeweils nur für kurze Zeit. Danach sind Aufenthalte überwiegend in Frankreich nachweisbar. Es wurden Jahre zunehmender materieller Not, die ab 1936 durch die Briefwechsel mit Anna Seghers und ab 1938 vor allem mit Prinz zu Löwenstein, dem Begründer der Hilfsorganisation »American Guild for Cultural Freedom«.

Ihr Roman „Elisabeth, ein Hitlermädchen“, in Fortsetzungen von der „Pariser Tageszeitung“ 1937 (Nr. 315-367) veröffentlicht, war einer der ersten Versuche überhaupt, die Situation der Jugend in Nazi-Deutschland in einer Geschichte vom Alltag junger Menschen zu zeigen. Sie versuchte damit gewiss einen Gegenentwurf zu dem von der Nazi-propaganda hochgelobten und in hoher Auflage 1933 erschienen Büchlein „Ulla, ein Hitlermädel“ von Helga Knöpke-Joest zu schaffen. Doch leider konnten Maria Leitners entlarvenden Schilderungen die eigentlichen Adressaten in Hitlerdeutschland nicht erreichen. Ihr deutschsprachiger Roman fand allerdings zeitnah eine positive Resonanz in Emigrationskreisen, Übersetzungen sowie Buchausgaben (u. a. in Moskau) waren geplant; die politischen Ereignisse und der Einmarsch der Hitlerwehrmacht im Mai 1940 in Frankreich verhinderten jedoch eine Realisierung. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges schien vorerst dieser Roman vergessen - wie seine Autorin.

Während ihrer dokumentierten Internierung im französischen Camp de Gurs im Mai/Juni 1940 und der Flucht von dort über Toulouse nach Marseille gingen allerdings weitere wichtige Manuskripte verloren, was ihren erhalten gebliebenen Briefe an die »American Guild for Cultural Freedom«, die sich heute im Exilarchiv bei der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main befinden, zu entnehmen ist.

Seit 1939/1940 bemühte sich Maria Leitner intensiv um ein Visum für die USA, - mit nachweisbarer Unterstützung durch Hilfsorganisationen, besonders der »American Guild«, - sie alle jedoch stießen letztlich bald an Grenzen aus menschlichem Versagen, politischem Kalkül und vor allem an Geldmangel. Aufschlussreich erscheinen dazu m. E. die Sätze von Hubertus Prinz zu Löwenstein, die er resigniert seinem Brief vom 31. Juli 1941 an Alfred Kantorowicz handschriftlich hinzufügte: „Ich sende Ihnen diesen Brief von Maria Leitner, der ich in der Zeit der »American Guild« mehrmals, bis zum Schluss sogar, helfen konnte. Anna Seghers hatte sich sehr für sie eingesetzt. Aber jetzt kann ich einfach nichts machen, ich habe alles versucht. Das Emergency Rescue Committee, an das ich mich wandte war unfähig (oder unwillig!) ihr ein Affidavit zu verschaffen. Jetzt hat das Rautenstrauch (?) -Committee den Fall; die American Writers haben nichts getan! - Bitte helfen Sie! (*Unterstreichungen vom Briefschreiber*).

Mit jedem in diesem Zusammenhang gefundenen Dokument wird auf erschütternde Weise deutlicher, wie widerstreitende Interessen persönlicher und politischer Art über das Schicksal unschuldig in höchste Bedrängnis geratene Menschen entschieden.

Wie es lange schien wurde Maria Leitner zuletzt im Büro von Varian Fry gesehen, und sein Mitarbeiter Daniel Bénédite im Brief vom 17. Juli 1987 an mich erinnerte sich noch Jahrzehnte später an den Tag, als sie von der Ablehnung ihres Visum-Antrages erfuhr: Sie erlitt einen Nervenzusammenbruch, stürzte hin, und war eine völlig ver-

zweifelte und entkräftete Frau, die dringend ärztlicher Hilfe bedurfte. Danach verlor sich ihre Spur. Sie galt für Jahrzehnte als Verschollene.

Die politischen Veränderungen Ende der 1980-er Jahre öffneten jedoch weitere Archive und bisher stumme Mäuler von Zeitzeugen. Wie eine Sturmflut überrollten neue Erkenntnisse alte Lebensbilder – Konturen verwischten und mussten neu erarbeitet werden – auch zu Maria Leitner.

Die bis zu dieser Zeit ermittelten Erkenntnisse blieben weitgehend gültig, jedoch wurden nun Hintergründe und Zusammenhänge zu den bisher ermittelten Fakten von Maria Leitners Lebensmosaik deutlicher.

Das aber ging für mich als ihre Biografin nicht ohne emotionale Erschütterungen ab und erforderte Kraft für neue Forschungen – eine Denkpause war notwendig.

Mein Buch „Internationalistinnen“, mit sechs Lebensbilder, eines davon über Maria Leitner, wurde gerade im Herbst 1989 ausgeliefert und erreichte auf Grund des gesellschaftlichen Umbruchs nur noch einen kleinen Leserkreis. Der von mir im Ergebnis jahrelangen Suchens nach Veröffentlichungen und Lebensstationen Maria Leitner herausgegebene Auswahlband *Elisabeth, ein Hitlermädchen* (1985) mit Prosa, Reportagen und Berichten war längst vergriffen. Eine von mir konzipierte und bereits angekündigte umfangreiche Biografie beim Verlag für die Frau in Leipzig blieb nach dem Eigentümerwechsel des Verlages 1989 leider nur noch Makulatur.

Als Neuauflage der Amerikaberichte Maria Leitners wurde erfreulicherweise 1999 von Gabriele Habinger bei ProMedia Wien das gut kommentierte Buch „Reportagen aus Amerika – Frauenreise durch die Welt der Arbeit in den 1920-er Jahren“ herausgegeben..

Das öffentliche Interesse am Schicksal von Maria Leitner war geweckt und wuchs. In Staatsexamens- bzw. Magisterarbeiten, Zeitschriftenbeiträgen und sogar Dissertationen wurden Fragen nach ihrem Leben und Schaffen gestellt, die allerdings kaum zu neuen Erkenntnisse über ihr Schicksal führten und schwerpunktmäßig vor allem die Analyse ihres Schaffen betrafen.

Das endgültige Schicksal Maria Leitners war jedoch immer noch ungeklärt.

Im Rahmen ihrer Dissertation konnte Julia Killet dann 2009/2010 u. a. in Budapest, Moskau und Marseille die Suche nach der „Verschollenen“ fortsetzen und bisher vermisste Archivalien sichern, insgesamt aber vor allem bisheriges Wissen konkretisieren. Sie berichtet darüber u. a. in ihrem Beitrag „Maria Leitners Reportagen aus Nazi-Deutschland“ für Band 3/2010 „Frauen im Exil“ (S. 209f.).

Es gelang ihr Dokumente zu finden, die Maria Leitners Tod infolge völliger Erschöpfung für den 14. März 1942 in Marseille behördlich attestieren: Das Ende des 50-jährigen Lebensweges einer scharfsichtigen, mutigen Chronistin in geschichtsträchtiger Zeit.

Aber viele Fragen zu deren Biografie blieben trotzdem weiter offen.

Unlängst habe ich die Arbeit für ein Buch über das Leben und Schaffen Maria Leitners wieder aufgenommen, die mir in den vielen Jahren der geistigen Beschäftigung mit ihrem Schicksal fast schwesterlich vertraut geworden ist. Es hat sich während der langen „Denkpause“ viel Material dafür angesammelt; einige Quellen waren sogar lange unausgewertet geblieben. Vermutungen und Hinweise gingen aber glücklicherweise nicht verloren, sondern führen jetzt durch neue Recherchemöglichkeiten – u. a. durch im Internet zugängliche Quellen - überraschend zu neuen Erkenntnissen, wie im nachfolgenden Beispiel:

Maria Leitner hatte bekanntermaßen aus Toulouse am 12. August 1940 in die USA an Prinz zu Löwenstein von der American Guild u. a. geschrieben: „Wäre es Ihnen vielleicht möglich, sich in meinem Interesse mit Theodore Dreiser, dem Verfasser der „American Tragedy“ in Verbindung zu setzen? Ich war vor zwei Jahren, als er in Paris war seine Sekretärin. Einige Monate vor dem Kriegsausbruch hatte er mich nach Amerika eingeladen und mir geschrieben, dass er eventuell bereit wäre, meine Reise zu bezahlen. Auf dem amerikanischen Konsulat sagte man mir, dass ich - obgleich ich hier als Saarländerin gelte - unter die ungarische Quote fallen würde. . . . Für das Besuchvisum, das für mich also allein in Frage gekommen wäre, hätten allerlei Formalitäten erfüllt werden müssen.

Inzwischen ist der Krieg ausgebrochen, und ich hörte nie wieder von Theodore Dreiser . . . Vielleicht würde Th. D. etwas für mich tun, wenn er wüsste, in welcher schwieriger, gefährlicher Lage ich bin . . .“

Die im Exilarchiv der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main befindlichen Briefe belegen offizielle Bemühungen bei amerikanischen Hilfskomitees um Kontaktaufnahmen mit dem bekannten Schriftsteller in den USA.

Im Sommer 1938 war Theodore Dreiser auf Einladung der „Association Internationale des Ecrivains pour la Défense de la Culture“ nach Frankreich gereist zum Dritten Internationalen Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Kultur (aus Anlass des Spanienkrieges) Ende Juli in Paris.

Dieser Kongress war von ähnlichen Großveranstaltungen „umrahmt“; wie beispielsweise einem Kongress des „Rassemblement Universel pour la Paix“, einer Weltkonferenz gegen die Bombardierung offener Städte“ am 23./24. Juli, worüber die „Pariser Tageszeitung in Nr. 744 vom 23. Juli 1938 berichtete.

Am Tag zuvor hatte die gleiche Zeitung auf Seite 3 gemeldet: „Als Gäste der Association Internationale des Ecrivains pour la Défense de la Culture ist der berühmte Schriftsteller Theodor Dreiser zusammen mit dem Negerdichter Langston Hughes in Paris eingetroffen. Am Montag wird Theodor Dreiser über „Die Schriftsteller in der Welt von heute“ sprechen“

Das hektographierte Blatt „Freie Kunst und Literatur“, Paris, berichtete in der Ausgabe 1/1938: „Auf der außerordentlichen Konferenz der Internationalen Vereinigung der Schriftsteller für die Verteidigung der Kultur, die am 25. Juli unter dem Vorsitz von Theodore Dreiser in Paris stattfand, sprachen unter den aus dreißig Ländern zusammengekommenen Schriftstellern von deutscher Seite Anna Seghers, Ernst Toller und Rudolf Leonhard . . .“

Maria Leitner war vermutlich durch Vermittlung von Anna Seghers, die zu den Hauptrednern gehörte, während der Konferenztage Theodore Dreisers Assistentin geworden, zumal er als Vorsitzender besonders beansprucht war. Beide sind sich jedoch erstmals in Paris persönlich begegnet, wahrscheinlich hat sich aber rasch eine vertrauensvolle Zusammenarbeit entwickelt

Und wie mir Maria Améry am 21. Dezember 1982, damals Frau des Dr. Rudolf Leitner aus Wien schrieb, lagen im Frühjahr 1941 am poste restante Schalter von Marseille Briefe von Theodor Dreiser an Maria Leitner, die irrtümlich ihr übergeben werden sollten.

Kaum jemand wusste allerdings zu diesem Zeitpunkt, dass Theodore Dreiser im Herbst 1938 nach der Rückkehr von der o. g. Europareise spontan den Entschluss fasste, mit seiner Lebensgefährtin Helen von New York nach 1426 Hayworth/Hollywood umzusiedeln. Helen Dreiser berichtete später in ihrer Autobiografie „Mein Leben mit Dreiser“ (deutsch 1952) über diese für sie und Theodore Dreiser turbulente Zeit.

Der Bitte Maria Leitners an Prinz zu Löwenstein vorausgegangene Briefe an Theodore Dreiser haben diesen deshalb erst auf Umwegen und verspätet erreicht – möglicherweise Missverständnisse beiderseits auslösend, was erst kürzlich eine Erklärung fand.

Außerdem erwähnte Frau Améry, dass sie bei ihrer Ankunft in New York eindringlich befragt wurde, ob sie die Schriftstellerin Maria Leitner sei. Dabei blieb offen, ob sie von offiziellen Gastgebern oder „Sicherheitsbehörden“ erwartet wurde, denn politisch „Verdächtigen“ sollte die Einreise verwehrt bleiben.

In seinem Buch *Auslieferung auf Verlangen* (deutsch 1986) verweist Varian Fry auf eine regierungsamtliche Order für seine Hilfsaktionen 1941/42 in Marseille, die ihm jedwede Unterstützung für etwaige Kommunisten oder deren Sympathisanten untersagte (was er jedoch oft zu unterlaufen versuchte). Deshalb hätte aber vermutlich selbst die Bürgerschaft eines bekanntermaßen politisch links stehenden Prominenten wie Theodore Dreiser für die Visum-Erteilung nichts geholfen.

Die Frage drängte sich rasch auf, ob es außer den Hinweisen im erwähnten Brief Maria Leitners vom August 1940 hinsichtlich ihrer Begegnung mit Theodore Dreiser in Paris nicht doch noch andere weiterführende Dokumente in diesem Zusammenhang geben könnte.

Von Helmut F. Pfanner, der die Nachforschungen über Maria Leitner stets engagiert verfolgte, kam der entschei-

dende Hinweis auf den an der Universität von Pennsylvania archivierten Nachlass von Theodore Dreiser. Kürzlich gelangte ich nun durch die freundliche Unterstützung der dortigen Mitarbeiter in den Besitz des aufschlussreichen Briefverkehrs von Maria Leitner aus der Zeit von 1938 bis 1941 mit Theodore Dreiser.

Dieser ist Bestätigung sowie Ergänzung zu dem von ihr an Prinz zu Löwenstein gerichteten Hilferufen aus diesen Jahren. Allerdings ist nur ein maschineschriftlicher Brief von Theodore Dreiser vom 21. März 1941 als Durchschlag erhalten geblieben mit der Aufforderung an Maria Leitner: „Senden Sie mir bitte mehr Informationen über sich selbst. Das Emergency Rescue Committee, in New York verlangt eine kurze biografische Skizze . . . Ich helfe Ihnen gern, . . . Ich habe oft an Sie gedacht und mich gefragt, wie Sie auskommen. . . . Ihr sehr aufrichtiger Th. Dreiser.“

Wahrscheinlich hat Maria Leitner den langersehnten Antwortbrief von Th. Dreiser erst Mitte Mai erhalten, aber rasch geantwortet. Am 20. Mai 1941 schreibt sie tapfer: „. . . In meiner verzweifelten Situation ist es tröstlich, dass Sie mir vielleicht helfen können. Ich habe diesem Komitee über das Fry-Komitee in Marseille im Oktober 1940 alles geschickt, was sie verlangt haben. Nur wusste ich noch nicht, dass ich ein „First-Lister“ bin. Das bedeutet, dass ich mit anderen 150 Personen zusammen vom Komitee in New York auf einer Liste stehe, die als in Gefahr schwebend und ehrenwert betrachtet werden, um ein Danger-Visa zu erhalten. Die meisten von ihnen sind schon seit längerer Zeit in Amerika, aber ich habe keine Verbindungen und meine Ellebogen sind nicht stark genug, also bleib ich hier. Seit dem 11. November 1940 hat das Fry-Komitee sieben Mal dem Komitee in New York telegraphiert, um mir ein Besuchs-Visa auszustellen. . . . aber nie eine Antwort erhalten. . . .“

Ihre nachfolgenden biografischen Angaben entsprechen erfreulicherweise weitgehend den bisher (allerdings mühsam) ermittelten Fakten, allerdings nennt Maria Leitner wieder als Geburtsdatum „22. Dezember 1893, Geburtsort Varasd/Jugoslawien als Teil von Ungarn.“ Es wurde aber bisher nur eine Eintragung im jüdischen Geburtsregister vom 19 Januar 1892 unter diesem Namen gefunden. Also doch eine gute „Korrektur“ zur Verschleierung der Identität seit der Flucht aus Ungarn 1919 ?!

Eine mögliche jüdische Herkunft hat Maria Leitner selbst nie thematisiert, sondern eine „römisch-katholische“ Konfession wiederholt - beispielsweise auf dem mir vorliegenden handschriftlich ausgefüllten Meldezettel vom 28. August 1924 in Wien.

Sie hat auch nie „das Jüdische“ vordergründig gestaltet, abgesehen von den Konflikten der jungen Sara in der Novelle *Sandkorn im Sturm* (1929), die auch eine Zigeunerin sein konnte und der Witwe Bronnen in *Danziger Gespenstergeschichte* (1939).

Maria Leitner hat sich selbstbewusst stets als Ungarin präsentiert, und als solche kannte man sie in ihrem Umfeld – was mir wiederholt mündlich bestätigt wurde. Die in letzter Zeit vordergründige Betonung einer jüdischen Abstammung und der nur daraus abgeleiteten besonderen Gefährdung hätte ihr sicher missfallen, (wobei vermutlich noch nicht völlig geklärte familiengeschichtliche Aspekte hineinspielen könnten). Sie war zweifellos auf Grund ihrer politischen Überzeugungen und Aktivitäten nach 1933 in die bekannte lebensbedrohliche Situation geraten, was sie auch in ihrem Brief an Theodore Dreiser erläutert: „. . . dann wurden meine Bücher verbrannt und mein Name erschien auf der schwarzen Liste. Das geschah hauptsächlich, weil viele Berichte von den Lebensumständen in Deutschland und der bereits frühen Manifestierung der geheimen Unternehmungen der Nazis handelten. Ich machte mit dieser Arbeit für antifaschistische Zeitungen weiter, aber natürlich im Geheimen und unter sehr gefährlichen Umständen als die Nazis an die Macht kamen und zeigte die gigantischen deutschen Kriegsvorbereitungen. . . . Ich wurde in verschiedene KZ-Lager gesteckt und ich war in der Gefahr von den französischen Behörden an die Deutschen ausgeliefert zu werden.

Ich habe immer gegen die Ungerechtigkeit gekämpft und gegen die Nazi's, die ich als Gefahr für den Weltfrieden betrachtete. . . aber ich war niemals Mitglied einer politischen Partei. . . helfen Sie mir, wenn Sie können. . . .“ Es war Bilanz und Credo ihres Lebens zugleich , dann verstummte sie.

Wie wir heute wissen, waren alle ideellen und konkreten Rettungsversuche – wie für tausende Namenlose auch –

letzten Endes erfolglos.

Es konnte aber ein Großteil ihrer Texte bewahrt und neu erschlossen werden. Historisch verbürgtes Anschauungsmaterial für die Nachgeborenen - Quellen für Gedenken und Nachdenken.

Helga W. Schwarz

Ein persönlicher Nachsatz sei gestattet:

Damit in diesem Sinne auf breiter Basis grenzüberschreitend weiterhin zu den Schicksalen der ins Exil Getriebener erfolgreich geforscht werden kann, wird eine Interessengemeinschaft wie die Internationale Gesellschaft für Exilforschung auch künftig gebraucht.

Das Schicksal Maria Leitners hätte ich nie derart weitreichend und mit dem bisherigen Ergebnis recherchieren können ohne die uneigennützig Unterstützung vieler ihrer Sympathisanten – den Mitstreitern der Exilforschung sei Dank!